

„Ein Triumph für Ghadhafi, eine Katastrophe für Libyen“

Libyen hat seine Forderungen gegenüber der Schweiz in fast allen Punkten durchsetzen können und die Alpenrepublik regelrecht gedemütigt. Doch dieser „Sieg“ könnte sich als trügerisch erweisen: Insider erachten den Imageschaden für Libyen und die indirekten wirtschaftlichen Folgen des Konflikts als gewaltig.

©Beat Stauffer

Der Streit um die Ehre von Hannibal Ghadhafi, an dessen Lösung allein auf Schweizer Seite während Monaten Dutzende von gut bezahlten Juristen, Völkerrechtlern, Diplomaten und Nahostexperten beschäftigt waren, hat ein Ende gefunden. Die Kosten für diese ganze Übung dürfte, zurückhaltend geschätzt, ein Mehrfaches der vereinbarten Summe kosten, welche die Schweiz aller Voraussicht nach an Libyen wird überweisen müssen – es sei denn, die undichte Stelle in der Genfer Verwaltung kann ausfindig gemacht werden. Beträchtlich sind aber auch die Verluste von Schweizer Firmen, die in Libyen bis im Sommer 2008 Geschäfte getätigt hatten oder Waren geliefert hatten. Vor allem in der Westschweiz sollen Dutzende von KMUs Schäden in Millionenhöhe erlitten haben.

Vordergründig stehen deshalb die Schweiz als Ganzes wie auch die betreffenden Schweizer Unternehmen ganz klar auf der Verliererseite. „Libyen hat praktisch alle seine Forderungen, die es bereits im August 2008 auf den Tisch gelegt hat, durchbringen können“, sagt Miguel Stucky, Unternehmer aus Lausanne, dessen Firma in Libyen einen Verladeterminale für den Import von Zement erstellt hat und dessen Mitarbeiter Rachid Hamdani im August 2008 in Libyen festgenommen wurde. Stucky gehört selber zu diesen Verlierern: Da er nicht mehr nach Libyen einreisen konnte, keinen direkten Kontakt zu seinen rund hundert Mitarbeitern und auch keinen Zugriff mehr auf seine libyschen Bankkonten hatte, musste er das Projekt einstellen. Über die Höhe des erlittenen Verlusts mag Stucky im Detail nicht sprechen; er begnügt sich mit der lapidaren Feststellung, er habe in Libyen „alles verloren“.

Andere haben den Ausstieg noch im richtigen Moment geschafft. Zu ihnen gehört der Basler Investor Roland Zanotelli, der mit seiner „Beroko Holding“ in Tripolis ein Luxushotel erbaut hat, das nächstens in Betrieb gehen wird. Zanotelli, dessen Firma von Malta aus operierte, konnte seine Anteile „zu einem anständigen Preis“ an eine libysche Investmentgesellschaft verkaufen und auf solche Weise einen geordneten Rückzug antreten.

Grosser Imageverlust für Libyen

Doch auch Libyen wird dieser Konflikt mittelfristig wohl teuer zu stehen kommen. „Der Imageverlust für das Land ist gewaltig“, sagt der in der Schweiz lebende libysche Regimegegner Idriss Boufayed. Dieser Ansicht stimmen auch andere Beobachter zu, die keine Rechnungen mit dem dortigen

Regime zu begreifen haben. Klar ist, dass das Verhalten des Ghadhafi-Clans alle nur denkbaren Clichés über die Willkürherrschaft arabischer Machthaber und Despoten bestätigt.

Vieles weist aber darauf hin, dass die Rettung von Hannibals „Ehre“ dem libyschen Volksmassenstaat auch wirtschaftlich einen grossen Schaden zugefügt hat – und vor allem zugefügt wird. Davon ist Bauingenieur Stucky aus Lausanne felsenfest überzeugt. „Der Konflikt mit der Schweiz wird die Auslandsinvestitionen gewaltig dämpfen“, sagt Stucky. „Niemand wird den Mut haben, in den kommenden Jahren in Libyen zu investieren“. Denn potentielle Investoren hätten in Zukunft „keinerlei Garantie, dass nicht einer ihrer Manager in Geiselschaft geraten könnte“.

Zwar werde es auch weiterhin ausländische Firmen geben, die den Libyern gerne ihre Produkte verkaufen. Doch sobald es darum gehe, hochqualifizierte Fachleute nach Libyen zu schicken oder mit libyschen Partner zusammen industrielle Projekte ins Leben zu rufen, sei die Interesse äusserst gering. Als Beleg für seine These führt Stucky die staatlich-libysche Elektrizitätsgesellschaft GECOL an, die grosse Probleme habe, einen ausländischen Partner zu finden, der bereit wäre, sich an der Erneuerung des veralteten libyschen Stromnetzes und der Erstellung neuer Kraftwerke finanziell zu beteiligen. Für Miguel Stucky ist klar, dass der Konflikt mit der Schweiz für Libyen mittelfristig „katastrophale Folgen“ haben wird.

„Business as usual“

Andere in Libyen engagierten Unternehmen sehen dies weniger dramatisch. Er gehe davon aus, dass dieser Konflikt relativ rasch in Vergessenheit gerate und dass in den Geschäftsbeziehungen wieder eine Art Normalität einkehren werde, sagt ein Manager einer auch in Libyen tätigen Weltfirma. Diese Ansicht vertritt auch der Basler Investor Zanotelli. Sobald sich die Lage wieder beruhigt habe, würden viele Geschäftsleute ihre Fühler wieder nach Libyen ausstrecken, weil sich dort gute Geschäfte machen liessen. Die kürzlich bekannt gewordenen Pläne für eine Befreiung der beiden verschleppten Schweizer, so ergänzt Zanotelli, könnten allerdings die „Normalisierung“ mit Libyen noch einige Zeit hinauszögern.

Für die ABB, deren Mitarbeiter Göldi eine faktische Geiselschaft zu erdulden hatte, steht ein Rückzug aus Libyen zurzeit nicht zur Diskussion. „Die ABB wird ihr Geschäft in Libyen derzeit weiter betreiben“, erklärt Wolfram Eberhardt, Konzernsprecher von ABB. Dieses Geschäft habe jedoch nur einen geringen Umfang; dieser bewege sich (2009) in einem niedrigen zweistelligen Millionenbereich (in US Dollars), also weniger als 0.5 Prozent des Gesamtumsatzes. Von der Firma Alstom, die ebenfalls im Libyengeschäft engagiert ist, sind in dieser Sache keine Auskünfte zu erhalten.

Trügerischer „Sieg“

Gewiss: Im Moment lässt sich über die wirtschaftlichen Folgen des unseligen Zwistes nur spekulieren. Doch vieles weist darauf hin, dass auch Libyen in den kommenden Jahren einen hohen Preis für diesen Konflikt zu bezahlen hat. Denn Rechtssicherheit, Schutz vor Willkür und eine berechenbare Politik sind grundlegende Voraussetzungen, um Investoren wie auch hochqualifizierte Fachleute anzuziehen. So gesehen könnte sich der „Sieg“ Libyens in der Causa Hannibal als trügerisch herausstellen.